

Stoccafisso

oder

Odysseus auf den Lofoten

Übersetzung & Montage der Originalquellen sowie Hörspielprolog & Epilog: Zeha Schröder
© 2026 chs/ftg

Pietro Querini, Capitano (Kapitän)

Nicolò de Michiele, Scrivano (Schiffsschreiber)

Ort und Zeit: Mittelmeer / Atlantik / Røst auf Lofoten, 1431/32

Prolog

Toneinblendung. Zunächst < Musik_01 >

Dann Meeresrauschen und starker Wind. Im Hintergrund das Krächzen von Raben und Möwen. Aus dem Lärm lösen sich kaum merklich zwei junge Männerstimmen, die auf Norwegisch miteinander reden. Die Stimmen kommen näher und werden allmählich deutlicher:

«Se, der på åsen, det stiger røyk opp!» – «Ja, sannelig, bror, du har rett. Det kommer fra den gamle stallen!» – «Ja, absolutt, stallen brenner. Men hvordan kan det være?» – «Nei, du tar feil. Stallen brenner ikke. Røyken kommer gjennom takvinduet.» – «Mener du at det er folk i stallen som har tent bål?» – «Det ser sånn ut for meg, bror. Hva annet kan det være?» – «Men hvordan er det mulig? Ingen bor her på øya. Og på denne tiden av året er havet umulig å seile. Hvordan kan de ha kommet seg hit?» – «Jeg aner ikke. Hva skal vi gjøre nå?» – «Kanskje vi burde gå tilbake til far og fortelle ham det?» – «Nei, han må bli ved båten. Vent, jeg skal rope på dem!» – «Virkelig, bror?» – «Hvorfor ikke?!... Hei, er det noen der? Hvem sitter i stallen vår? Kom ut og vis dere!» – «Bror, jeg er urolig over dette. Hva om de er demoner som prøver å skade oss?» – «Å, vær så snill, bror, ikke flere av dine spøkelses og visjoner!» – «Beklager. Jeg sa bare. Se! Noen kommer ut av stallen! Se hvor rar han ser ut! Bror, jeg er redd!» – «Ikke vær redd, jeg skal beskytte deg...»

[„Schau, da drüben auf dem Hügel, da steigt Rauch auf!“ – „Ja wirklich, Bruder, du hast recht. Das kommt von dem alten Stall!“ – „Tatsächlich, der Stall brennt. Aber wie kann das sein?“ – „Nein, du täuschst dich. Der Stall brennt nicht. Der Qualm kommt durch das Dachfenster.“ – „Du meinst, da sind Leute im Stall und haben ein Feuer angezündet?“ – „Es sieht mir so aus, Bruder. Was könnte es anderes sein?“ – „Aber wie ist das möglich? Hier auf der Insel lebt doch niemand. Und um diese Jahreszeit ist das Meer unschiffbar. Wie sollten sie hierhergekommen sein?“ – „Keine Ahnung. Was sollen wir jetzt tun?“ – „Vielleicht gehen wir am besten zurück zu Vater und sagen ihm Bescheid?“ – „Nein, er muss doch beim Boot bleiben. Warte, ich werde ihnen zurufen!“ – „Wirklich, Bruder?“ – „Warum nicht?! He, ist da jemand? Wer sitzt da in unserem Stall? Kommt heraus und zeigt euch!“ – „Bruder, mir ist nicht wohl bei der Sache. Was, wenn es Dämonen sind, die uns etwas antun wollen?“ – „Oh bitte, Bruder, nicht noch mehr von deinen Geistern und Visionen!“ – „Entschuldige. Ich meinte ja nur... Da! Jemand kommt aus dem Stall! Sieh nur, wie seltsam er aussieht. Bruder, ich fürchte mich!“ – „Hab keine Angst, ich beschütze dich...“]

(Ungefähr zur Hälfte des norwegischen Dialogs treten die beiden Schiffbrüchigen von verschiedenen Seiten ein, in durchnässten und verschlissenen historischen Kostümen. Die Tonspur wird leiser, und sie sprechen die ersten Sätze „darüber hinweg“.)

Q# Zuerst drangen die Laute an das Ohr unseres Kameraden Cristòfalo Fioravante: „Hört ihr nicht auch eines Menschen Stimme?“ Doch wir anderen, entkräftet und umnebelt, hielten es für das Krächzen der Raben.

M# Ein paar Tage vorher hatten wir mit angesehen, wie sie sich über die Leichen unserer verstorbenen Kameraden hergemacht hatten, um sich an ihnen gütlich zu tun... *(Ruft.)* „Das sind diese verdammten Raben! Sie warten nur auf unseren Tod. Um uns genauso auszuweiden wie die anderen!“

Q# Cristòfalo trat aus dem Stall. Und als er die beiden Jungen erblickte, rief er den übrigen, die noch in der Hütte lagen, zu: „Kameraden, kommt alle schnell! Hier sind zwei – zwei Russen!?“

M# Zwei Russen??

Q# Wir kamen nach draußen, und bei ihrem Anblick gingen uns die Augen über... vor grenzenloser Erleichterung.

M# ...vor grenzenloser Erleichterung.

Q# Sie aber erschraken, als sie sich plötzlich einer solchen Anzahl von Unbekannten gegenüber sahen.

M# Sie wechselten Blicke miteinander und schienen ganz verstört...

Q# So, als würden sie um ihr Leben fürchten...

M# Um ihre Befürchtungen zu zerstreuen, warfen wir uns mit demütigen Gesten und Mienen vor ihnen nieder.

Q# Nicht lange, und ihnen wurde durch unser Verhalten und unsere sanften Stimmen klar, dass *wir* diejenigen in Gefahr waren – und ihrer Hilfe bedurften.

M# Schiffbrüchige...

Q# Menschen in Not...

M# ...und so folgten wir ihnen zu ihrem Boot.

< Musik_02 >

(Während der Musik legen beide ihre Seemannsjacken ab und kleiden sich in modernere, „repräsentative“ Kleidung. Sie zünden die 69 Kerzen an.)

I Die Handelsfahrt

Q# Es ist wahr, dass die Schwäche des Menschen ihn zu sündigen Taten und verwerflichen Gedanken neigen lässt. Doch wir, denen unvergleichliche Gnade und Barmherzigkeit zuteilwurde, haben die Pflicht, unseren Schöpfer zu preisen. Denn ich kann nicht darüber schweigen, wie der Herrgott mir, dem unwürdigen Pietro Querini, sowie den übrigen zehn Überlebenden einer 68-köpfigen Mannschaft auf wundersame Weise beistand...

M# Es ist wahr, dass Gott, der Herr, durch unzählige Zeichen und Wunder unsere verhärteten Gemüter zur Demut ermahnt – und wenig oder nichts dadurch bewirkt. Deshalb wollen wir die Erinnerung an ein venezianisches Schiff mit 700 Fudern Laderaum bewahren, das auf Kreta mit Wein und Handelsgütern aller Art beladen wurde, um gen Norden zu segeln. Der Schiffsführer war der edle und großherzige Meister Pietro Querini aus Venedig, und seine Besatzung bestand aus 68 Mann. – Von Beginn an gab es zahlreiche Widrigkeiten.

Q# Es ist wahr, dass es die Habsucht war, die unersättliche Gier des Menschen nach Ehre und Reichtum, die mich dazu verleitete, eine Handelsreise nach Flandern anzutreten. Ich brachte mich selbst, mein verfügbares Vermögen sowie meinen ältesten Sohn in diese Unternehmung ein. Doch es gefiel unserem Erlöser, jenen meinen Sohn fünf Tage vor der Abreise aus diesem Leben zu sich zu rufen... *(Er löscht die erste Kerze.)*

M# Von Beginn an stand die Reise unter einem schlechten Stern.

Q# Und dies war die erste Seiner Gnadentaten, die er mir zuteilwerden ließ. In meiner Unwissenheit jedoch glaubte ich das Gegenteil und hielt seinen Tod für eine Willkür Gottes... oh wie grenzenlos war meine Blindheit und Dummheit! –

Am 25. April 1431 legten wir ab zu einer bittren Reise voller Not und Unglück.

M# Schon am 2. Juni, beim Einlaufen in die Bucht von Cádiz, setzten wir durch die Schuld eines unaufmerksamen Lotsen auf ein verstecktes Riff auf. Das Ruder, der unverzichtbarste Teil des Schiffes, wurde aus den Scharnieren gebrochen, und darüberhinaus schlug der Rumpf an drei Stellen leck, so dass Wasser eindrang...

Q# Die Reparatur kostete uns 25 Tage im Trockendock. Während der Vorbereitungen zur Weiterreise erfuhr ich, dass zwischen unserem ruhmreichen Venedig und den Genuesern ein Krieg ausgebrochen war. Ich musste einen neuen Kurs bestimmen, um einer feindlichen Flotte im Westen auszuweichen. Doch der Wind, den sie „Agione“ nennen, trieb uns vom Festland ab bis in die Gegend der Kanarischen Inseln, was uns weitere 45 Tage kostete.

M# Nichts als Widrigkeiten... von Anfang an.

Q# Am 29. August erreichten wir schließlich Lissabon, wo wir die erneut gebrochenen Ruderscharniere noch einmal ausbessern lassen mussten. Am 24. September stachen wir wieder in See und gelangten am 5. November etwa 200 Seemeilen vor Kap Finistère endlich unter günstige Winde.

M# Am 9. November lag das Schiff gut 140 Meilen vor der Insel Ouessant an der Einmündung des Ärmelkanals. Sie warfen das Senkblei aus. Die Wassertiefe betrug nur noch 75 Faden.

Q# Wir hatten den sehnlichst erwarteten Ärmelkanal so gut wie erreicht. Doch wie das launische Schicksalsrad, so wendete sich auch der tückische Wind. Wir wurden von unserem Kurs abgebracht und drifteten oberhalb der Scilly Islands vorbei.

M# Nichts als Widrigkeiten.

Q# Unsere treuen Steuerleute senkten das Lot zum Meeresgrund -- und maßen 80 Faden.

M# Gegen Abend loteten wir erneut: 90 Faden.

Q# Der Wind schwoll zum Sturm an, und dies war der endgültige Beginn unseres Verderbens.

II Die Havarie

M# Am 10. November zertrümmerte die sturmgepeitschte See fünf der Bolzen, die am Ruderblatt angeschlagen sind und es mit dem Schiff verbinden.

Q# Das Ruder wurde aus seinen Gelenken gerissen und hing nur noch an einem einzigen Scharnier.

M# Unter größten Schwierigkeiten gelang es uns mithilfe von fünf Tauen, es provisorisch an seinem Platz zu fixieren.

Q# Am 11. November befanden wir uns etwa 60 Seemeilen vor Cape Kerry, an der Südwestküste Irlands. Der Sturm tobte unaufhörlich.

M# Im Morgengrauen des 12. November riss der Sturm das schon geschwächte Ruder endgültig ab.

Q# Es blieb in den Führungsseilen hängen, und das Einzige, was wir noch tun konnten, war, es mit einem zusätzlichen Tau zu sichern, um es nicht endgültig zu verlieren.

M# Drei Tage lang schleppten wir diese unnütze hölzerne Last mit uns mit, 250 Meilen weit. Wenn nicht mehr.

Q# Drei Tage lang blieb das Ruder am Heck hängen. Doch es schlug unaufhörlich gegen die Bordwand und zertrümmerte allmählich den Rumpf des Schiffes.

M# Am 15. morgens gelang es uns mit großer Anstrengung, das untaugliche hölzerne Ruderblatt aufs Schiff zu hieven.

Q# Nachdem wir das defekte Ruder drei Tage lang hinter uns hergeschleppt hatten, schafften wir es, diesen unnützen Klumpen Holz an Deck zu zerren. Inzwischen befanden wir uns weit draußen auf hoher See, im aufgewühlten Meer, ohne irgendeine Möglichkeit, das Schiff zu steuern. -

Auf Rat eines unserer Zimmerleute beschlossen wir, zwei provisorische Ruder anzufertigen.

M# Aus einem Mast und der Rah fertigten wir zwei Lateinerruder an.

Q# Und tatsächlich erfüllte diese Maßnahme ihren Zweck. Auf hoher See, in wütenden Wassern versuchten wir, die Segel im Wind zu halten, hart am Wind. Doch immer wieder schlugen sie um, erschlafften, und wider Willen... entfernten wir uns immer weiter vom Festland.

M# Wir verzweifelten an unserer aussichtslosen Lage.

Q# Wir befanden uns in einer verzweifelten Lage...

M# Die Lage war hoffnungslos...

Q# Wir waren wie gelähmt - so wie in Pestzeiten die Fiebernden vor den Zeichen des Todes reglos verharren. Ich sprach die Mannschaft mit sorgfältig gewählten Worten an und ermahnte sie, Maß und Regeln einzuhalten im Umgang mit unserem verbliebenen Proviant. Ich übertrug diese Verantwortung zwei oder drei Männern, die von der Mehrheit der Mannschaft ausgewählt worden waren, und bat sie, die Vorräte gerecht zu rationieren, jeweils einmal tagsüber und einmal nachts, ohne mich selbst von dieser Regel auszunehmen, so dass wir zumindest nicht so bald verhungern würden. Alle waren mit meinem Vorschlag einverstanden, und also wurde er umgesetzt.

M# Und wir trieben vom 20. bis zum 24. November, dem Fest der Heiligen Jungfrau Katharina, ziellos umher...

< Musik_03 >

Q# Am 24. November schwoll die Macht des Sturmes weiter an. Wir empfahlen uns den Heiligen des Paradieses. Tränen strömten über unsere bleichen Gesichter, und wir fürchteten, unser Erdendasein werde uns entrissen. †††

M# In dieser Nacht wurden die beiden Lateiner ein Raub des Meeres und der Winde. Damit nicht zufrieden, nahm der Sturm einen Großteil unseres besten Segels mit sich.

Q# Das von Sturm und Regen zerfetzte Segel begann sich aufzulösen, und bald verloren wir es vollständig, ebenso wie ein zweites Segel.

M# ...Es war nicht mehr als ein Reservesegel, das für diese Art von Sturm sicherlich ungeeignet war. - †††

Wir bargen die Reste der beiden provisorischen Ruder und versuchten aus diesen Holzstücken etwas zusammenzubasteln, mit dem wir das Schiff steuern konnten. Es glich kaum einem richtigen Ruder und erfüllte kaum seinen Zweck. Ohnehin hielt es nicht länger als bis zum 26., dann riss die See es fort. †††

Q# So, wie wir die Hilfsmittel verloren, die zur Führung des Schiffes vonnöten waren, so verloren wir auch unseren Mut und unsere Kraft. Das unglückliche Schiff wurde nach und nach seiner Bestandteile beraubt. Die Wogen schlugen peitschend dagegen, und es ächzte in all seinen Fugen.

M# 27. November. Wir setzten unsere letzte Hoffnung auf die eisernen Flunken des Ankers.

Q# Mehrmals versuchten wir, mit dem Senkblei die Meerestiefe zu bestimmen, und maßen über 92 Faden. [*1 ital. Faden = 1,62m / 1 ven. Schritt = 1,85m*]

M# Also 150 Meter. Wir hatten auf weniger gehofft... Gegen Abend war waren es bereits 137 Faden - mehr als 220 Meter Tiefe. **###**

Q# Wie jene, die sich in tiefem Wasser an jeden noch so kleinen Ast klammern, um nicht zu ertrinken, so nahmen wir unseren Stockanker und befestigten daran vier unbenutzte Taue...

M# Wir banden drei Taue, die wir miteinander verknotet hatten, an unseren schwersten Anker und warfen ihn in die Tiefe, bevor wir in *noch* tieferes Wasser gerieten.

(Ende Track 18.)

Q# Und unsere Fahrt kam endlich zum Stillstand. Doch unser Plan war ohne Nutzen...

M# In der Wut des Sturms rieb das Tau am Schiffsrumpf und franste so stark aus, dass es uns keine Hoffnung mehr gab, sondern nur noch Ärger bereitete.

Q# Nach nur einem Tag hatte das Tau dem schon geschwächten Schiff so zugesetzt, dass ein paar von unseren verzweifelten Kameraden heimlich zum Bug gingen, um es zu kappen.

M# Wir durchtrennten es, und es sank mit dem Anker in sein nasses Grab...

< Musik_04 >

M# 4. Dezember. Wütender Ostwind. Eine Wassermasse ergoss sich in das unselige geschundene Schiff, so dass es fast bis zur Hälfte voll Wasser lief und starke Schlagseite bekam.

Q# Am 4. Dezember, dem Fest der gebenedeiten Santa Barbara, brachen drei gewaltige Wellen mit vereinter Wucht über uns herein. Wir wurden vollständig überspült, so dass das Schiff noch tiefer im Wasser lag als zuvor.

M# Wir fürchteten, es würde versinken, und schöpften das Wasser mühevoll von Hand aus, in der Hoffnung auf Gottes Erbarmen.

Q# 7. Dezember. Die Wellen überspülten uns erneut. Das Schiff legte sich auf die Seite, und wir sahen keinen Ausweg mehr. Ich glaubte, jeden Augenblick ertrinken zu müssen, daher ließ ich mir viel von unserem Süßwasser bringen und trank eine absurde Menge davon, denn ich hatte mir überlegt: Wenn ich meinen Magen und meinen Darm vollständig mit Wasser gefüllt habe, dann kann das Meerwasser nicht dorthin gelangen. (*M# fängt an zu glucksen, Q# bemerkt es, und schließlich müssen beide lauthals lachen.*) So sinnlos und dumm war meine Denkweise. (*Das Lachen erstirbt.*) Dies war der Tiefpunkt, an dem wir uns befanden...

M#^[a] Unter allgegenwärtigen Tränen und Klagen sahen wir einander an, und jeder erblickte im anderen die Todesfurcht.

Q# Sterben muss man.

M#^[Q] Sterben muss man, wer würde das bezweifeln. Aber die eine Art zu sterben ist grausamer als die andere, und was wäre schrecklicher, als im Meer zu ertrinken?

Q# Wir kamen zu dem Schluss, dass wir – so es Gott gefiele – bessere Aussichten hätten, mit unserer Barke und der Schaluppe dem Tod zu entrinnen, als an Bord unseres Schiffes. Denn es war völlig unmöglich, mit einem Schiff, das weder über Ruder noch Hauptmast noch Segel verfügte, das ersehnte Festland zu erreichen.

M#^[Q] Unseren Schätzungen zufolge lag Irland mehr als 200 Seemeilen entfernt. Doch einige Bedauernswerte unter unseren Kameraden waren so sehr dem Wein verfallen, dass sie nicht an ihr nahes Ende glaubten. Sie standen den ganzen Tag untätig an wärmenden Feuern aus dem duftenden Zypressenholz, das einen Großteil der Schiffsladung ausmachte.

Q# Mir kam ein Gedanke: Angenommen, es würde uns gelingen, die Boote zu Wasser zu lassen, wie wir uns dann aufteilen sollten, denn das eine Boot war besser als das andere, und alle (oder jedenfalls die meisten) würden einen Platz im besseren Boot beanspruchen. Und sollte es mir nicht gelingen, diese Entscheidung zu lenken, so würde es zwischen den weniger Besonnenen zu Streitigkeiten oder sogar zu Blutvergießen kommen, was bei all dem Wein, den sie getrunken hatten, leicht hätte geschehen können.

Ich wandte mich an den Allmächtigen und flehte inständig um die Gnade, mich zu erleuchten und die unglückselige Besatzung zu erretten. Und Gott schenkte mir die Eingebung, alle zu einer Abstimmung zusammenzurufen. Diese sollte geheim sein und nur dem Schiffsschreiber mitgeteilt werden, der es notieren würde.

M# Schließlich bat der Kapitän seine unglücklichen Gefährten mit einer warmherzigen Geste zu schweigen, und machte ihnen den Vorschlag, das unglückselige Schiff verloren zu geben. Dies waren seine ersten Worte:

Q# „Liebe und werte Brüder!“

M# „Liebe und werte Brüder, möge der Allgütige sich unser erbarmen, einerlei ob die Stunde unseres Ablebens nun gekommen sei oder ob wir einen Ausweg aus unserer gegenwärtigen Lage finden. Wenn wir auf diesem Schiff bleiben, so werden wir ohne Zweifel sterben, denn unser Brot geht zur Neige. Überdies sind wir auf diesem offenkundigen Wrack jedweder Handlungsmöglichkeit beraubt. Doch wenn wir in die Beiboote steigen, dann haben wir guten Grund anzunehmen, dass wir ein rettendes Ufer erreichen können. Wenn es dem Allmächtigen gefällt, sich unser zu erbarmen, dann können wir hoffen, dass uns besseres Wetter zuteilwird. Und sofern auch ihr derselben Meinung seid, könnten wir die Barkasse und die Schaluppe mit allem ausstatten, was uns zum Leben geblieben ist, und in See stechen, sobald alles bereit ist...“

Q# „Wenn ihr also einverstanden seid, so möge jeder seine Wahl treffen und sie unserem Schreiber Nicolò mitteilen, der alsdann eine Liste anfertigt, wer sich für die Barkasse und wer für die Schaluppe entschieden hat...“

Ich hoffte, durch Gottes gnädiges Wirken würden wir uns gerecht auf die beiden Boote verteilen. Und wie durch ein Wunder geschah es, dass nach unserem Beschluss, 21 Matrosen auf die Schaluppe und 47 auf die Barkasse zu verteilen, genau 21 Freiwillige sich für die Schaluppe entschieden.

M# Nur dass dieser Plan nicht aufging. Denn für die Schaluppe mit ihrer Kapazität von 21 Plätzen fanden sich auf meiner Liste fünfundvierzig --

Q# Einundzwanzig.

M# -- fünfundvierzig Stimmen. In Anbetracht dieser Unmöglichkeit wurde ein neuer Beschluss gefasst und die Anordnung gegeben, jeder der Männer möge ein Los ziehen. Und so wurden die 21 Plätze in der Schaluppe an die Männer verlost, und die übrigen 47 einschließlich des Kapitäns bekamen die Barkasse...

Q# Mir wurde aufgrund meiner Stellung zugestanden, das Boot zu wählen, das ich bevorzugte, und meinen Diener mitzunehmen. Zuerst wollte ich mich für die Schaluppe entscheiden, weil sie sich schon als sehr gut und zuverlässig erwiesen hatte. Doch meine Offiziere hatten sich für die Barkasse entschieden, und daraufhin änderte ich meine Meinung und wählte mit meinem Diener gleichfalls das größere Boot.

M# ...und so wurde der geschilderte Beschluss umgesetzt.

Q# 17. Dezember. Unter vielen Mühen ließen wir die kleinen Boote in die gewaltige, furchterregende See hinab. Wir trugen die verbliebenen Vorräte zusammen und verteilten sie gerecht an die 21 Mann in der Schaluppe und die 47 in der Barkasse. Dann versammelte ich all jene, die mir nicht ausreichend bekleidet erschienen, und gab jedem etwas von meiner überzähligen Kleidung.

M# Am 18. hatten Sturm und Meer sich fast vollständig beruhigt. Allen war klar, dass es nun an der Zeit war, das zerfallende und geplünderte Schiff zu verlassen. Und weil man bekanntermaßen von zwei Übeln schnell das kleinere wählen soll, beschlossen wir, das lodrende Feuer zu verlassen, um in den Ofen zu steigen...

Q# Zwei Stunden nach Sonnenaufgang bemannten wir die Boote und verließen das unselige Schiff, in dessen Bau ich so viel Mühe und Geld investiert hatte, ein Schiff, in das ich solch trügerische Hoffnung gesetzt hatte. In seinem Bauch ließen wir 800 Fässer Malvasia, eine große Menge duftender Zypressenhölzer, teuren Pfeffer und Ingwer und noch manch andere kostbare Fracht zurück.

Dieses Schiff zu verlassen, fühlte sich für uns an, als würden wir nicht nur unsere Heimat, sondern das Leben selbst mit all seinen Freuden aufgeben...

< Musik_05 >

III Die Odyssee

M# Nun hieß es Abschied nehmen. Wir küssten einander und wünschten uns gegenseitig Gottes Segen. Alsdann bestiegen die 21 Ausgelosten die Schaluppe und nahmen ihren spärlichen Anteil der verbliebenen Vorräte mit sich:

Q# 300 Pfund zerstoßenen Schiffszwieback, 80 Pfund Käse, --

M# ...kein Tafelkäse...

Q# -- acht Schinken,

M# -- einen Liter Öl und 40 Pfund Rindertalg. Zusammen mit diesen kümmerlichen Kombüsenresten hatten wir sieben Weinfässer aufgeladen – nicht mehr,

Q# obwohl das ganze Schiff voll davon war,

M# denn mehr Platz gab es nicht auf dem Boot. Sodann bestiegen die übrigen 45 Matrosen sowie der Kapitän und sein Diener die Barkasse, samt ihren zugeteilten Rationen der genannten Lebensmittel sowie etwas Zitronensirup, grünem Ingwer und einigen Gewürzen.

Q#^[M] In der Nacht, die auf den 18. folgte...

M# ...die Nacht von Dienstag auf Mittwoch...

Q# ...frischte der Südwind wieder auf und schwoll zum Sturm an, so dass wir... von der Schaluppe getrennt wurden.

M# Seite an Seite mit unseren Kameraden auf dem kleineren Boot waren wir dahingeglitten, und alle waren zuversichtlich, dass sich unser Los nun bessern würde -- bis eine Stunde nach Anbruch der Nacht. Denn ach, in der Finsternis verloren wir unsere Kameraden in der Schaluppe aus den Augen, und wir konnten nur hoffen, sie bei Tagesanbruch wiederzusehen.

Q# 19. Dezember.

M# Als der Morgen graute, fehlte von unseren Gefährten jede Spur. Um die Mittagszeit schlug eine gewaltige Woge mit voller Wucht gegen das Heck unseres Schiffchens und riss erneut das mit sich, worauf wir am meisten bauten: unser Ruder. Und so heftig war die Wucht dieser Welle, dass auch die beiden Planken der Bordwand, an denen es befestigt war, herausgebrochen wurden. Das eindringende Wasser wog mehr als die gesamte Ladung des Bootes. Das Boot füllte sich mit Unmengen von Wasser, das wir mühsam von Hand ausschöpfen mussten.

Q# Und um uns am Leben zu erhalten, trennten wir uns von dem, was uns am Leben erhielt...

M# Wir hatten zu viel Ballast und waren gezwungen, alles, was wir tragen konnten, über Bord zu werfen.

Q# Proviant, Wasserfässer, Kleidungsstücke... Ausrüstung, die für das Überleben auf hoher See von großem Nutzen gewesen wäre.

M# Und uns wurde klar, dass wir in dem Versuch, uns dem Versinken entgegenzustemmen, zugleich unsere Vorräte an Wein und Wasser dezimiert hatten – Dinge, von denen auf dem großen Schiff bei unserer Abfahrt noch Unmengen vorhanden gewesen waren.

Q# Um uns am Leben zu erhalten, hatten wir uns von dem getrennt, was uns am Leben erhielt.

M# In der Folge waren wir gezwungen, unsere Getränke auf eine einzige Tasse pro Tag zu rationieren. Doch diese Regel hatte nur acht Tage Bestand. Danach blieb uns nichts anderes übrig, als die Ration auf eine halbe Tasse pro Kopf zu reduzieren. Und auf diese Art reichte es bis Ende Dezember.

<Musik_06 >

Q# Nun muss berichtet werden, unter welch grausamen und bitteren Umständen die ursprüngliche Anzahl von 47 Mann an Bord unseres Schiffchens zu schwinden begann...

M# Die grausamen Umstände...

Q# Zweimal täglich, morgens und abends, gab es pro Kopf einen kleinen Becher Wasser – eine wahrhaft jämmerliche Ration für jeden von uns.

M# Wer mehr Durst verspürte, hatte keine andere Wahl, als vom salzigen Meerwasser zu trinken - ein schädliches, ein tödliches Getränk.

Q# Mit dem Proviant ging es uns zwar etwas besser: wir hatten gepökelttes Fleisch, Käse, Schiffszwieback -- doch wegen des Mangels an Trinkwasser scheuten wir uns, diese gesalzenen Speisen zu uns zu nehmen.

M# Innerhalb von zwölf Tagen starben 26 von den 47. Tag für Tag, vom 23. Dezember bis zum 5. Januar, starb mal einer, mal mehrere, und die anderen gaben ihnen die See zum Grabe. Und der Tod erschien jenen, die noch lebten, wie ein Ausweg aus Elend und Schmerz.

Q# Erst kurz vor dem Ende zeigten sich Vorboten des Todes... Wie Vögel im Käfig, die plötzlich erfroren von der Stange fallen, so kippten auch diese Männer im Boot ganz einfach tot um.

M# Es fing damit an, dass man das Gefühl, insbesondere in den Füßen, verlor. Ohne jede Eile stieg die Kälte zum Herzen empor; und schließlich trug der eisige Tod den Sieg davon: eine Art blutrünstiger Tollwut befahl den Sterbenden, so dass er, von unstillbarem Durst und Hunger getrieben, mit letzter Kraft den Kameraden neben sich zu zerfleischen suchte. Dann erreichte die Kälte das Herz, man sah den Körper erlöschen, und der Kopf sank nach vorn wie bei einem sterbenden Vogel in seinem engen Käfig, wenn das Leben ihn verlässt.

Q# Die ersten Toten an Bord waren genau jene, die sich zuvor auf dem Schiff hatten gehen lassen, die reichlich Wein getrunken und untätig am Feuer gestanden hatten. Der jähe Wechsel von einem Extrem ins andere machte sie weniger widerstandsfähig und führte zu ihrem Tod. Den einen Tag starben zwei, den andern drei oder vier, und das Meer wurde ihr Grab.

M# Sie starben wie Vögel im engen Käfig...

Q# Mir war mein Schicksal so gleichgültig, dass ich mich nicht einmal mehr erhob, sondern verhüllte mein müdes Haupt und erwartete den nahen, den unabwendbaren Tod.

M# Am 31. Dezember war der letzte Wein aufgebraucht. Die Notwendigkeit zu trinken bereitete uns unerträgliche Qualen, doch wir hatten mit angesehen, wie 26 Kameraden von uns am Genuss des Salzwassers krepirt waren. Und diese Erfahrung bewog uns dazu, die benötigte Flüssigkeit in Form unserer eigenen Körpersäfte, die wir mit dem Urin ausschieden, zu uns zu nehmen.

Q# Die weniger Standhaften begannen irgendwann, sich das salzige Meerwasser einzuverleiben, und einer nach dem andern hauchte sein Jammerleben aus. Ich aber und etwa zehn weitere zwangen uns stattdessen, unseren eigenen Urin zu trinken, um uns am Leben zu erhalten. Um aber nicht noch mehr Durst zu leiden, verzichtete ich drei Tage lang darauf, überhaupt irgendwelche Nahrung zu mir zu nehmen, denn wir hatten nichts anderes mehr als bloß noch Gesalzenes.

M# Es gab einige, die zuvor Unmengen an Ausflüssen gehabt hatten -- die aber jetzt, mangels Zufluss, nicht mehr dazu imstande waren. Und so mussten sie um Milde flehen und von ihren Kameraden deren abgeschlagenes Wasser erbetteln -- doch jene verweigerten es ihnen, um sich selbst zu erhalten. Und fürwahr, der eine oder andere milderte den Geschmack mit dem Sirup von frischem Ingwer oder von Zitronen --

Q# Oder mit irgendwelchen Gewürzen, die womöglich noch vorrätig waren...

M# Bis zum fünften Tag des Januars erduldeten wir solches Dasein... Am 3. Januar sichteten wir zum ersten Mal Land. Was wir erblickten, waren nichts weiter als ein paar nackte Felsen, die aus endlosen Schneemassen hervorragten. Der Wind blies uns entgegen, und um uns stark genug in die Riemen zu legen, waren wir schon zu kraftlos. Wir versuchten trotzdem, uns dem Wind entgegenzustemmen, aber wir trieben daran vorbei, bis das letzte Eiland außer Sichtweite war.

Q# Die ganze Nacht über verharrten wir in banger Hoffnung. Doch als der folgende Tag anbrach, war jenes Land nicht mehr zu sehen. Dafür erblickten wir in Lee einen nahen Hügel, der uns noch leichter erreichbar schien, und mit dem Wind im Rücken hielten wir darauf zu. Er war ganz von Schaumkronen umgeben - ein sicheres Zeichen für zahlreiche Untiefen. Und für einen Seemann gibt es nichts Furchteinflößenderes.

M# Wären da nicht unsere wachsamten Späher im Bug gewesen, die einen Felsen im Wasser bemerkten und die Männer an den Riemen darauf aufmerksam machten, so wären wir mit Sicherheit an diesen Klippen zerschellt. Doch wie durch ein Wunder glitten wir durch eine Rinne zwischen zwei Felsen hindurch, die kaum breiter war als unser Boot, inmitten eines zerklüfteten und unschiffbaren Riffs.

Q# Weinend empfahlen uns der Heiligen Muttergottes, der Fürsprecherin aller Sünder. Und es gefiel ihrer Güte, sich unser zu erbarmen. Die Barkasse lief auf keine der Untiefen, vielmehr schob sich eine Meeresströmung unter den Kiel, hob das Boot darüber hinweg und trug es aus der Gefahr heraus, so dass wir erkannten: wir waren dem Verderben entronnen.

M# Wir nahmen die eingezogenen Riemen wieder auf, und mit Gottes Hilfe erreichten wir eine nahe Bucht...

IV Das karge Eiland Sandøya

Q# Der Kiel berührte festen Grund, und jene, die im Bug saßen, sprangen an das ersehnte Ufer.

M# Kaum spürten wir, dass das Boot den sandigen Grund berührte, als fünf unserer Männer sich ins eiskalte Wasser stürzten und bis zur Brust darin eintauchten. Ohne sich darum zu scheren, rannten sie auf den nahen Schnee zu...

Q# Sie verschlangen ihn gierig, um ihr ausgetrocknetes Inneres zu erfrischen. Sobald sie fertig waren, schöpften sie mit Eimern und Kesseln etwas für uns Übrige, die im Boot geblieben waren - sei es aus Kraftlosigkeit, sei es, um zu verhindern, dass das Boot an den Felsen zerschellte.

M# Und den Schnee genossen wir mit derselben Wonne wie ein verwundeter Hirsch, der den Jägern entronnen ist und sich an der Quelle labt.

Q# Wie ausgehungerte Schweine, wenn sie Gerste oder anderes schmackhaftes Futter finden... Und wahrlich, ich sage euch: Ich nahm mehr davon in meinen ausgedörrten Magen auf, als ich auf meinen Schultern hätte tragen können. Mir war, als läge in dieser rinnenartigen Flüssigkeit die Fülle allen Glücks und allen Wohlergehens... -- Um die Barkasse vor der Brandung zu schützen, verbrachten wir die Nacht darin, da sie sich nirgends festmachen ließ.

M# Unseren Berechnungen zufolge waren wir in dieser Nusschale neunzehn Tage lang unterwegs gewesen. Durch die Kraft des Windes waren wir beständig in Richtung Nordnordost getrieben worden, mit einer Geschwindigkeit von mindestens fünf Knoten.

Q# Wir hatten folglich rund 2500 venezianische Meilen in der Barkasse zurückgelegt.

M# Neunzehn Mann gingen an Land, zwei blieben zurück, um darauf zu achten, dass das Boot durch die Brandung nicht beschädigt wurde. Wir fanden einen windgeschützten Ort, und es gelang uns, ein kräftiges Feuer zu entfachen. Schon bei dem Anblick kehrte etwas Gefühl in unsere erfrorenen Gliedmaßen zurück...

Q# Wir prüften, was von unseren Vorräten noch übrig war, und fanden auf dem Boden eines Sackes ein paar Zwiebackreste, vermischt mit Rattenkot, einen Schinken und ein kleines Stückchen Käse. Wir erwärmten alles zusammen über dem Feuer und besänftigten unsere darbenenden Mägen damit ein wenig.

M# Die beiden, die beim Boot zurückgeblieben waren, ließen es im Stich, als niemand zu ihrer Unterstützung oder Ablösung kam. Zitternd vor Kälte und halbtot gelangten sie zu uns, wo sie sich am fast schon erloschenen Feuer aufwärmten.

Q# Schließlich gelangten wir zu der Überzeugung, dass dieser Ort unbewohnt war, und beschlossen, ihn am nächsten Morgen wieder zu verlassen.

M# Wir hatten in der Ferne noch eine Insel erblickt, von der wir glaubten, sie könnte vielleicht bewohnt sein, und entschieden uns einstimmig für den Versuch, sie zu erreichen.

Q# Wir befüllten fünf Fässer mit Schmelzwasser, und alsdann betteten wir unsere schmerzenden Glieder zum Schlaf auf den weißen, gefrorenen Schnee. Doch in der folgenden Nacht hauchten mehrere von unseren Kameraden ihr Leben aus.

M# Was für ein schreckliches Omen: Schon in der ersten Nacht an Land taten drei unserer Gefährten ihren letzten Atemzug - zu entkräftet waren sie von den geschilderten Strapazen.

Q# Wir vermuteten, dass sie vom Salzwasser getrunken und dadurch ihren Tod herbeigeführt hatten...

M# Sie hatten sich beim Anlegen ohne jede Vorsicht in das eiskalte Wasser gestürzt und waren bis zur Brust darin eingetaucht...

Q# Sie hatten sich den Schnee zu gierig einverleibt, um ihr ausgetrocknetes Inneres zu erfrischen. -- Am Morgen beluden wir unser geschundenes Schiffchen, um auf gut Glück einen bewohnten Ort zu suchen.

M# In den Fugen der Planken hatten sich Risse gebildet, die wir so gut wie möglich abzudichten versuchten. Doch kaum, dass fünf von uns an Bord waren, brachen die Fugen wieder auf.

Q# Das Boot war in der Nacht nicht sorgfältig genug vertäut gewesen und gegen die Felsen geworfen worden, so dass es an mehreren Stellen leck geschlagen war.

M# Und unter der erneuten Last brach es auseinander und lief schnell voll Wasser.

Q# Sobald es beladen war, drang Wasser durch die Risse - und es sank bis auf den Grund.

M# Also stiegen wir völlig durchnässt von Bord und ließen das Wrack am Ufer zurück.

Q# Wir waren gezwungen, an jenem Ort zu bleiben. Eine tiefe Traurigkeit befiel uns, doch kein Vergleich zu der vorherigen, als wir noch auf hoher See gewesen waren: Immerhin, so dachten wir, war der Tod nun mindestens um einige Tage hinausgezögert. Und wir machten uns daran, zwei behelfsmäßige Unterstände zu errichten.

M# Wir zerteilten die Barkasse in zwei Teile. Aus dem größeren Stück bauten wir einen Unterschlupf für dreizehn Personen, aus dem kleineren einen für fünf, und aus den verbliebenen Resten machten wir Feuerholz.

Q# Wir wärmten uns an den schwachen Flammen. Aber das nasse Pech der Bootsplanken verströmte so viel Rauch, dass es kaum auszuhalten war, und durch unsere zugeschwellenen Gesichter und Augen konnten wir kaum noch etwas erkennen.

M# Wir hatten nichts mehr zu essen und gingen ziellos an der Küste entlang...

Q# Das einzig Essbare, das wir am Ufer fanden, waren ein paar Seeschnecken und Napfmu-scheln.

M# ...wenn auch nur manchmal, und nie in ausreichender Zahl. Wann immer wir eine kleine Menge fanden, gaben wir sie zusammen mit Schnee und bitterem Gras in einen Kessel, kochten das Ganze und aßen es, ohne davon satt zu werden.

Q# Zu allem Überfluss waren wir so von Läusen befallen, --

< Musik_07 >

Q# -- dass wir sie händeweise von unserer Haut klaben und ins Feuer werfen konnten.

M# Nach unserer Überzeugung waren die Schmerzen, die von diesem abscheulichen Ungeziefer verursacht wurden, die Ursache für den Tod unseres halbwüchsigen Schreibergehilfen.

Q# Am Hals meines jungen Schreibers waren so viele davon, dass sie sein Fleisch angefressen und sich bis zu seinen Nerven durchgebohrt hatten. Und ich glaube, dass dies die Hauptursache für seinen Tod war.

M# Insgesamt fünf Männer aus dem größeren Verschlag hauchten ihre Seele aus und lagen als leblose Körper zwischen uns. Und kraftlos, wie wir waren, ließen wir sie da liegen. Wir waren nicht imstande, sie aus unserem Anblick zu entfernen, geschweige denn sie zu bestatten. Doch aufgrund der bitteren Kälte und so ausgemergelt, wie sie waren, verströmten diese Körper nicht einmal Leichengeruch.

Q# Tote und Lebende lagen Seite an Seite in dem Wrackteil, das uns wenigstens halbwegs davor bewahrte, vom Schnee begraben zu werden, welcher Tag und Nacht ohne Unterlass fiel.

M# Der Schnee... Kaum hatten wir ihn in den Mund geschoben, kam er am entgegengesetzten Ende wieder heraus und wurde ausgeschieden, ohne dass wir viel davon in unseren Leibern behalten konnten. Und wir verspürten so häufig ein Bedürfnis, dass uns keine Zeit blieb, nach draußen zu gehen, um uns zu erleichtern. Wir ließen es einfach fließen, gleich neben den toten Leibern unserer Kameraden, ohne Willenskraft und ohne Anstand.

Q# Einige von uns schafften es schließlich, die Toten unter großen Mühen hinauszutragen...

Am Morgen des elften Tages ging mein treuer Diener auf die Suche nach Muscheln. Und da begab es sich, dass er auf der Kuppe eines Hügels auf einen kleinen hölzernen Verschlag stieß, der rundherum von Kuhdung umgeben war. Und ihm wurde klar, dass noch vor Kurzem Tiere dieser Art hier gewesen sein mussten und somit auch Menschen diesen Ort aufsuchten. Diese Entdeckung erfüllte ihn mit großer Hoffnung, und er eilte zu uns zurück, um uns die Neuigkeit mitzuteilen. Sie gab uns Freude und Zuversicht, und wir beschlossen, unverzüglich in diesem Stall Schutz und Zuflucht zu suchen.

M# Sechs von uns aus dem Unterstand mit den acht Männern entschieden sich, in den Stall umzuziehen, der etwas mehr Bequemlichkeit bot. Die übrigen zwei blieben allein zurück...

Q# Sie waren so geschwächt und dem Tode nah, dass sie sich nicht mehr aus eigener Kraft von dort wegbewegen konnten.

M# Und wir anderen waren außerstande, sie mitzunehmen. Es war uns unmöglich, diese Nächstenliebe zu üben. Jeder war nur noch imstande, sich um sich selbst zu kümmern.

Q# Als wir bei dem Stall ankamen, erwies er sich als deutliche Verbesserung, da er uns besseren Schutz vor Wind und Schnee bot. Wir säuberten ihn, so gut es ging, und legten uns darin nieder.

M#^[Q] Wir überlegten, dass es hier irgendwo einen bewohnten Ort geben müsse und die Bewohner nur im Sommer hierherkämen, um nach ihren Tieren zu sehen.

Q# Und so verharrten wir dort, von unstillbarem Hunger gepeinigt, streunten die Küste entlang, die nur einen Steinwurf entfernt war, und stocherten nach unserer eintönigen Nahrung: Napfmuscheln und Seeschnecken...

M# Napfmuscheln und Seeschnecken...

Q# Napfmuscheln und Seeschnecken...

M# Doch den sechsen, die losgezogen waren, wurde die Gnade zuteil, einen großen Fund zu machen. Durch den Ratschluss unseres Herrn, der mit fünf Broten und zwei Fischen 5000 Menschen in der Wüste gespeiset hatte, entdeckten sie... einen Fisch.

Q# Am Donnerstag waren wir in diesen Stall gezogen. Der Samstag kam, und es wurde ein Glückstag für uns...

M# ...einen Fisch, den man Seeschwein oder Schweinewal nennt.

Q# ...einen Fisch, der wie durch ein Wunder tot am Strand lag.

M# Die Strömung hatte ihn an den Strand gespült, ganz frisch verstorben, fett und nahrhaft und sehr wohlschmeckend.

Q# Er muss um die 200 venezianische Pfund gewogen haben, und er war noch warm. Wie er dorthin gekommen war -- wir wissen es nicht; aber wir dürfen glauben, ...

M# ...dass Gott selbst ihn gesandt hatte,

Q# ...dass es unser barmherziger Gott war, der ihn uns sandte, um uns zu retten.

M# ...um unsere ausgezehrten Leiber zu sättigen.

Q# Wir zerteilten ihn in mehrere Stücke und schleppten ihn zu dem Stall, wo ich ein kleines Feuer anfachte. Und nun stellt euch neben der Freude über diesen Fisch auch die Gier danach vor, ihn zu verspeisen. Man nahm ein Stück und legte es in den Kessel. Ein weiteres Stück kam auf die Glut. Aber einige warteten gar nicht erst, bis er gar war, sondern stürzten sich beim ersten Duft darauf und verschlangen ihn halbroh....

Allerdings darf ich einen kleinen, doch unverzichtbaren Teil unserer Geschichte nicht verschweigen.

M# Die fünf Kameraden aus dem kleineren Unterschlupf bemerkten, dass wir sechs dieses Beutestück und Gottesmahl gefunden hatten...

Q# Einer von jenen, die zunächst nicht mit uns mitgekommen waren, hatte gesehen, in welche Richtung wir aufgebrochen waren. Sie machten sich auf die Suche nach uns und fanden uns genau an dem Tag, an dem wir den Fisch gefunden hatten. Doch einer der Unseren machte uns den höchst ungerechten Vorschlag, ihnen nichts von dem Fisch abzugeben...

M# Und beide Gruppen gingen gewaltsam aufeinander los, weil die einen mit Zwang das zu erlangen suchten, was die anderen aus Nächstenliebe hätten hergeben müssen. Der Hunger machte sie willens, sich mit dem Messer auf ihre Kameraden zu stürzen. Sie waren bereit, sich gegeneinander zu wenden: Ein Lebensmittel bedeutete ihnen mehr als ein Leben. Und wäre nicht unser teurer Kapitän eingeschritten, der mit ruhigen Worten ihre Gemüter beschwichtigte, so wären die Gefährten durch gegenseitiges Blutvergießen gestorben statt durch Verhungern.

Q# Ich fand die richtigen Worte, alle außer dem Hartherzigen zu überzeugen...

M# Mit Gottes Hilfe gelang es, dass alle sich beruhigten und wieder Frieden einkehrte.

Q# Und so kamen auch sie dazu, sich zu laben. Vier Tage lang frönten wir hemmungslos unserem Heißhunger. Doch dann bemerkten wir, dass der Schweinefisch schnell weniger wurde, und wir kamen überein, ihn ab jetzt rationieren.

M# Tag für Tag versammelten sich jene elf, die in der Lage gewesen waren, den Stall zu erreichen, zum gemeinsamen Mahl. Und der Fisch ernährte uns gut und reichlich, neun Tage lang.

Q# Volle zehn Tage lang reichte uns der Fisch, dank der Regel, die wir aufgestellt hatten. Die Wiederkehr des Hungers wurde verzögert, und unsere schwachen Leiber wurden gestärkt.

M# Gott der Herr hatte uns diesen Fisch gesandt. Denn während der gesamten neun Tage wüteten die Stürme mit Hagel, Regen und Schnee - so sehr, dass wir keinen Fuß vor die Tür setzen konnten.

Q# Und solange der Fisch noch reichte, so lange tobte draußen dieser gewaltige Schneesturm, so dass wir unmöglich auf die übliche Suche nach Muscheln hätten gehen können. Und da wurde uns klar, dass der Herr unser Gott diesen Fisch gesandt hatte, um uns zu retten.

< Musik_08 >

M# Und als der Fisch zur Neige ging, da legte sich auch der tosende Sturm...

V Die Rettung

Q# Nun folgt, wie es dem Allmächtigen gefiel, uns aus Not und Verzweiflung zu erlösen.

M# Unser gnädiger Schöpfer hielt die Stunde für gekommen, seine ermatteten Schäflein in den sicheren Stall zu führen. Und er sandte einen Fischer von der Insel Rusente, die sich etwa sechs Meilen nördlich von uns befand.

Q# Acht Meilen entfernt lag ein Eiland, von Fischern bewohnt.

M# Im Jahr zuvor waren diesem Fischer zwei Kälber entlaufen, und da er von ihnen keine Spur mehr fand, hatte er sie verloren gegeben. Doch durch göttliches Wirken hatte einer seiner Söhne eine Vision...

Q# Einen Traum; einen sehr lebhaften Traum...

M# ...eine lebhafte Vision, dass die Kälber sich noch immer auf jener Insel befanden, auf der wir gestrandet waren.

Q# Ihm träumte, die Tiere seien von einem Abhang gefallen... gerutscht...

M# Und zwar genau an der Westseite der Insel, --

Q# Genau in der Gegend, wo wir uns befanden --

M# -- und wo sie sonst nur selten und mit Mühe hingelangten.

Q# Dieser Junge von 16 Jahren erzählte seinem Vater von jenem Traumbild...

M# Er bat ihn eindringlich und beschwor auch einen seiner Brüder, gemeinsam auf die Suche nach den entlaufenen Kälbern zu gehen. Sie beratschlagten über seinen Wunsch, und es gab sehr vernünftige Gründe, die dagegensprachen.

Q# Aber: der Vater war einverstanden.

M# Und so brachen sie zu dritt mit einem Fischerboot auf.

Q# Im Morgengrauen erreichten sie die Insel, ganz in der Nähe unserer Behausung.

M# Sie hielten auf die Insel zu und legten dort an. Genau an unserer Seite.

Q# Der Vater blieb im Boot, und die beiden Söhne gingen von Bord --

M# -- und machten sich auf die Suche nach den Kälbern. Da erblickten sie Rauch, der aus ihrem Sommerstall aufstieg.

Q# Und sie fragten sich, was dieser Rauch in dem unbewohnten Stall zu bedeuten habe.

M# Um so mehr zu dieser Jahreszeit.

Q# Denn sie glaubten, mitten im Winter könne nie und nimmer jemand dorthin gelangen.

M# Aber ihnen war klar, dass nur Menschen das Feuer entzündet haben konnten, also riefen sie in ihrer Sprache zu uns herüber.

Q# „Kameraden! Hört ihr nicht auch menschliche Stimmen?“

M# „Das sind diese verdammten Raben! Sie warten nur auf unseren Tod!“

Q# „Kameraden, kommt alle, schnell! Hier sind zwei – zwei Russen!?“

M# Zwei Russen??

Q# Als sie erkannten, dass wir ihrer Hilfe bedurften, da begannen sie, uns in ihrer Sprache anzureden. Wir aber verstanden kein Wort. Zwei von uns folgten ihnen zum Boot. Denn wir hatten uns geeinigt, wer von uns mit ihnen in das Boot steigen sollte, das nicht mehr als zwei zusätzliche Personen fassen konnte:

M# Unser Zahlmeister Gerard, ein Lyoner, und Cola aus Otranto - zwei weitgereiste Kameraden, die mehrere Sprachen beherrschten und auch die Länder des Nordens schon befahren hatten.

Q# Jemand schlug vor, wir sollten einen der beiden Jungen bei uns behalten, als Unterpfand. Aber niemandem erschien das sinnvoll, denn wir wollten nicht die Gemüter derjenigen kränken, von denen wir doch Barmherzigkeit und Zuflucht erhofften... Sie legten ab. Es war Freitagvormittag.

M# Wir blieben zurück und freuten uns über unsere baldige Rettung.

Q# Aber der Samstag verstrich ohne Rettung noch Nachricht. In der Nacht auf Sonntag wurden wir von Sorgen und Ängsten geplagt.

M# Vielleicht war das Boot in der rauen See gesunken und alle, oder auch nur unsere Kameraden, umgekommen? Eine Verzögerung von zwei Tagen schien uns eine zu lange Zeit angesichts der geringen Entfernung zwischen den beiden Inseln.

Q# So oder so bedeutete es wohl, dass wir dort zurückbleiben mussten... Doch wir hatten uns getäuscht: Der einzige Grund für die Verzögerung bestand darin, dass alle Männer mit ihren Booten auf Fischfang waren und nichts von unserer Notlage mitbekommen hatten. Erst am Sonntag zur Stunde der Heiligen Messe konnte einer unserer beiden Abgesandten dem Kaplan der Siedlung, einem Deutschen, in seiner Sprache von uns berichten.

M# Daraufhin sprach der Priester in der Kirche darüber und beschwor alle, zu unserer Hilfe und Rettung zu eilen. Sie betrachteten unsere Gefährten staunend, ihr ungewöhnliches Aussehen, ihre Kleidung, und befragten sie zu ihrem Schicksal.

Q# Von Mitleid bewegt vergossen sie viele Tränen, und gesegnet seien jene, die sich sogleich mit Booten aufmachten, uns zu retten. Und so wurde uns der Sonntag, der Tag der Lobpreisung, auch zum Tag der Erlösung. Sechs Boote trafen bei uns ein, --

M# -- vollbeladen mit allem erdenklichen Essen und Trinken, um uns zu stärken, uns in ihre Hütten zu bringen und unsere entkräfteten Körper zu pflegen. Das war der dritte Februar...

Q# Wer könnte ermessen, wie groß unser Jubel war, als wir sahen, dass sie sich unserer annahmen und wir nun aus dem Tod ins Leben zurückkehren würden.

M# Und so wurden wir am besagten Tag errettet und in ihr Dorf gebracht.

Q# Der Fischersohn führte uns an der Hand in ihr Haus, denn wir waren so verwirrt und umnebelt, dass wir kaum geradeaus gehen konnten.

M# Wir fühlten uns wie einer, dem der Hals schon vom Strick in die Höhe gezogen wird, und plötzlich durchtrennt eine scharfe Klinge das Seil und er ist gerettet.

Q# Doch da erinnerten wir uns der beiden Kameraden, die in dem Wrackteil zurückgeblieben waren.

M# Die frommen Fischer stachen noch einmal in See, um die beiden Gepeinigten in sichere Gefilde zu bringen.

Q# Der eine war bereits tot.

M# Stellt euch vor, wie sehr der andere Beistand und Trost entbehrte, ganz zu schweigen von Nahrung. Doch er war schon so von Angst und Erschöpfung gezeichnet, dass kaum noch Leben in ihm war, als sie ihn nach Rusente brachten.

Q# Er wurde noch herübergebracht, doch kaum dort angekommen verstarb er.

M# Sein Leib wurde von dem Priester, von den Leuten von Rusente und von uns selbst unter Klagen und Tränen zu Grabe getragen.

< Musik_09 >

Q# Er erhielt ein christliches Begräbnis, samt den übrigen Verstorbenen von der unbewohnten Insel. Allerdings hatten die Raben einigen schon das Fleisch von den Knochen gehackt...

M# Elf von uns hatten Rusente lebend erreicht, und vier von ihnen bezogen Quartier im Haus des Fischers, der uns als erster zu Hilfe gekommen war.

Q# Als wir die Hütte betraten, kam uns die Hausherrin entgegen.

M# Unser verständiger Kapitän, Meister Pietro Querini, tat beim Anblick der Hausfrau eine kluge Geste der Demut: Er warf sich vor ihr auf den Boden und küsste ihr die Füße, um sie als seine Herrin anzuerkennen – auch wenn das in jener Gegend nicht Brauch ist.

Q# Ich entsann mich der demütigen Geste der Sklaven im alten Griechenland, wenn sie der Herrin gewahr wurden... Und von da an genoss ich ihre besondere Wertschätzung.

M# Wir wurden aufgenommen, als gehörten wir zur Familie.

Q# Wahr ist auch, dass ich mir nicht zu schade war, in den dreieinhalb Monaten unserer Anwesenheit kleine Hilfsdienste im Haushalt zu übernehmen, zum Beispiel ihr Töchterchen spazieren zu führen oder die Stube zu fegen. Und fürwahr, es gibt nichts Wichtigeres für einen, der die Welt bereist, als bescheiden zu sein und entsprechend zu handeln.

M# Rusente ist ein Fischerdorf mit etwa 120 Einwohnern.

Q# 120 Seelen auf einer kleinen Insel...

M# ...die in insgesamt zwölf Häusern lebten oder, besser gesagt, Hütten.

Q# Die Insel liegt weit abgeschieden 70 Meilen westlich vor der Küste Norwegens, und deshalb wird sie in ihrer Sprache auch „der Arsch der Welt“ genannt...

M# Sie bestreiten ihr Leben ausschließlich vom Fischfang --

Q# -- da in dieser extremen Landschaft weder Obst noch Gemüse wächst. Das ganze Jahr über fangen sie Unmengen an Fisch, aber nur zwei Sorten. Die erste ist eine Art Flunder, die jedoch erstaunlich groß wird und bis zu 60 Kilo wiegen kann. Die zweite wird *Stoccofiss* genannt.

M# Die *Stoccafissi* werden auf Gestellen im Wind getrocknet.

Q# Ohne Salz, nur in Wind und Sonne, da sie kaum Feuchtigkeit enthalten, aber viel Fett. Sie werden so hart wie Holz. Wenn man sie zubereiten will, stampft man sie mit dem Messerrücken, bis sie in einzelne Fasern zerfallen, und würzt sie mit Butter und Kräutern. *Stoccofiss* ist ein wichtiges Handelsgut in Nord- und Ostsee.

M# Sie beliefern damit ganz Dänemark, Schweden und Norwegen.

Q# Im Mai beladen sie einen Zweimaster randvoll mit diesen Fischen und segeln nach einem Teil Norwegens, der Burgi oder Bergen genannt wird. Dort legen Schiffe aus aller Welt an, beladen mit allen möglichen Waren aus Deutschland und England, aus Schottland und Preußen. Und dann tauschen sie ihren Fisch gegen das ein, was sie brauchen, denn wie gesagt gibt es in ihrer Heimat nichts, nicht einmal Geld. Sobald sie mit der Tauscherei fertig sind, segeln sie nach Hause zurück.

M# Hier sind die Menschen von großer Einfachheit. Sie befolgen Gottes Gebote und haben keinerlei Vorstellung von Unzucht oder Ehebruch. Ein Beispiel: Wir lebten alle im Haus dieses Fischers und schliefen gemeinsam im selben Zimmer. Er und seine Frau im einen Bett, die Söhne und Töchter direkt daneben – und wir übrigen in drei danebengestellten Betten. Und wenn sie zu Bett gingen oder sich daraus erhoben, dann legten sie einfach all ihre Kleider ab hegten keinerlei Scham. Mehr noch: Der Hausherr stand gegen 4 Uhr morgens auf, um fischen zu gehen, und ließ Frau und Töchter bei uns zurück, als lägen sie sicher in seinem Arm.

< Musik_10 >

Q# Es sind Menschen von reinem Herzen und schönem Wuchs. Beides erkannten wir, als wir mit ihnen im selben Zimmer schliefen und sie sich vor unseren Augen völlig nackt auszogen, bevor sie zu Bett gingen.

M# Wenn sie im Sommer zu ihren Badestellen aufbrechen, treten sie so unverhüllt aus dem Haus, wie sie geboren wurden. Und also machten wir es genau wie sie.

Q# Der Donnerstag ist ihr Badetag, dann kommen die Frauen nackt aus den Häuser und gehen sich gemeinsam mit den Männern waschen.

M# Hier sind Neid und Missgunst an der Wurzel ausgerottet, und deshalb haben sie weder Türschlösser noch andere Riegel... außer, um Haus- und Wildtiere fernzuhalten.

Q# Ihre Häuser sind aus runden Baumstämmen gezimmert und haben nur ein einziges Fenster in der Mitte der Decke. Im Winter, wenn die Kälte unerträglich ist, verschließen sie es mit Fischhäuten, die so bearbeitet sind, dass viel Licht hindurchscheinen kann.

M# Hier kleiden sie sich in Rindsleder und grobes Tuch.

Q# Sie tragen Kleidung aus dicker Wolle und nicht etwa Pelze. Und damit sich ihre Säuglinge an die Kälte gewöhnen, werden sie schon vier Tage nach der Geburt nackt unter das Deckenloch gelegt. Man lässt den Schnee auf sie fallen, und als Erwachsene sind sie dann so abgehärtet und an die Kälte gewöhnt, dass sie ihnen nichts mehr ausmacht.

M# Wenn einer stirbt – sei es Vater, Ehemann oder Sohn –, finden sich Freunde und Verwandte zur Todesstunde ein und danken Gott, dass er seinen Willen an dem Verblichenen erfüllt hat: ohne irgendein Zeichen der Trauer, sondern voller Lobpreisung des Herrn.

Q# Am Tag der Beerdigung wird ein großes Festmahl ausgerichtet, und alle Nachbarn machen sich fein, im Rahmen ihrer Möglichkeiten, und nehmen daran teil. Die Witwe nimmt die Lieblingskleider ihres Mannes und verschenkt sie an die Gäste, damit sie ihn in guter Erinnerung behalten und er in Frieden ruhen möge.

M# Hier ernährt man sich von allerlei Fischarten sowie von Kuhmilch, Lauch und Roggenfladen. Und aus dem Roggen brauen sie als Getränk auch ihr Bier.

Q# Im Frühling kommen unzählige Wildgänse zum Brüten auf die Insel. Sie sind so zutraulich, dass die Frauen ein paar Eier aus den Nestern nehmen können, um Rührei daraus zuzubereiten. Sobald die Frau weg ist, watschelt die Gans zum Nest zurück und brütet weiter. Das fanden wir überaus erstaunlich.

M# Hier gibt es Bärenfelle von etwa 12 Fuß Durchmesser, die sind strahlendweiß wie Schnee – wer es nicht mit eigenen Augen gesehen hat, kann es nicht glauben.

Q# Wir wurden so gastfreundlich behandelt, wie es ihnen nur möglich war, und aßen von ihrem Essen, so viel wir wollten: Butter, Fisch, zuweilen auch Fleisch – und nicht ein einziges Mal kam es vor, dass wir nicht satt wurden.

M# Wir können mit Überzeugung sagen, dass wir uns vom 3. Februar bis zum Mai 1432 im ersten Kreis des Paradieses befanden...

Q#^[M] ...weit weg von den schändlichen italienischen Sitten....

M# Wir blieben hundert Tage und warteten auf gutes Wetter, das unseren Gastgebern gestatten würde, mit ihrer Fracht von *Stoccafissi* in Richtung Dänemark aufzubrechen, um ihre Fische gegen andere Waren einzutauschen, derer sie bedurften.

Q# Als der Monat Mai kam, trafen sie ihre Vorbereitungen zu ihrer Abreise und wollten uns mitnehmen.

M# 14. Mai. Die lang ersehnte Stunde des Aufbruchs, in der wir unsere Schritte und Blicke in Richtung Heimat lenkten und das barmherzige Dorf Rusente verließen.

Q# Beim Abschied vergossen die Frauen und Kinder viele Tränen, und wir weinten mit ihnen.

M# Der Dolmetscher half uns dabei, die Abschiedsworte der Menschen zu verstehen, denen wir so unendlich viel zu verdanken hatten.

Q# Als unsere Abreise näher rückte, machte der deutsche Prediger den Vorschlag, wir sollten für jeden Monat zwei Kronen pro Kopf zahlen, also insgesamt sieben Kronen für jeden. Wir hatten gar nicht genug Geld dafür, und so musste ich ihm sieben meiner Silberbecher, sechs Gabeln und sechs Löffel überlassen, wovon der raffinierte Pfaffe das meiste für sich behielt. Vielleicht hatte er ja ein gutes Gewissen dabei, weil er fand, durch seine Dolmetscherei habe er es sich verdient...

M# Wir bestiegen das Boot, das randvoll mit Fischen beladen war, und brachen gen Bergen auf, das von Rusente etwa 1000 Meilen entfernt lag. Das Schiff war mit 17 Seeleuten besetzt: sechs von den Ihren und elf der Unseren, den einzigen Überlebenden der 68-köpfigen Besatzung des gesunkenen Schiffes.

Q# Während der ersten 48 Stunden der Überfahrt sahen wir ununterbrochen die Sonne. Je weiter wir uns von Rusente entfernten, desto mehr sank sie allmählich unter den Horizont, auch wenn es die ganze Zeit hell blieb. Und nach nur einer Stunde stieg sie schon wieder empor.

M#^[Q] Während wir an zahllosen kleinen Inseln entlang segelten, hörten wir das laute Geschrei von Möwen und anderen Seevögeln, die an diesen Küsten nisteten. Doch wenn die Nachtstunde kam, schwiegen sie alle still, obwohl es taghell war, und daran erkannten wir, dass es Schlafenszeit war.

Q# Wir segelten 15 Tage lang, fast immer mit Rückenwind. Viele dieser Inseln waren bewohnt, und wir wurden stets freundlich aufgenommen. Die anderen erzählten ihnen unsere Geschichte, und sie luden uns zur Mahlzeit ein, zu Milch und Fisch.

M# Ungefähr 200 Meilen von Rusente entfernt stießen wir auf einige Wrackteile oder Planken, die ohne jeden Zweifel von unserer Schaluppe stammten. Und so erkannten wir, dass niemand von unseren Kameraden überlebt hatte.

Q#^[M] 29. Mai. Wir erreichten Trondheim an der norwegischen Küste, wo sich der Schrein mit dem verehrten Leichnam des Sankt Olaf befindet.

M# Zehn Tage lang suchten wir hier nach einer Reisemöglichkeit in Richtung Süden, und schließlich trennten wir uns schweren Herzens von dem Mann, der uns auf Rusente beherbergt hatte, denn er segelte samt seinen Söhnen und Gefährten weiter. Wir verabschiedeten uns von ihnen, um unsere eigene Reise fortzusetzen, und empfahlen uns unserem Herrgott...

< Musik_11 >

Epilog

Q# Nach einigen Tagen setzten die Venezianer ihre Reise fort.

M# Diesmal zu Lande.

Q# Ihr Weg führte sie über Vadstena in Schweden.

M# -- wo sie das Grab der Heiligen Brigitta besuchten.

Q# Vor Göteborg trennten sich ihre Wege. Warum, ist nicht bekannt.

M# Kapitän Querini schiffte sich mit einigen anderen in Richtung London ein.

Q# Der Schreiber Nicolò sowie Gerard, der Zahlmeister, und die übrigen setzten von Südschweden nach Rostock über.

M# Erst im Januar 1433, fast zwei Jahre nach ihrem Aufbruch, waren alle Überlebenden wieder in Venedig.

Q# Der Senat der Stadt forderte vom Kapitän und vom Schreiber zwei Berichte an.

M# Ob es dabei um die Gelegenheit ging, mehr über andere Weltteile zu erfahren, oder um eine Art Klärung des Unfallhergangs, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen.

Q# Allerdings nimmt die Schilderung der Havarie - also des Zeitraums zwischen dem Verlust des Ruders und der Aufgabe des Schiffes - in beiden Berichten unverhältnismäßig viel Raum ein.

M# Was für eine Klärung der Schuldfrage sprechen könnte.

Q# Beziehungsweise für eine Selbstrechtfertigung der handelnden Personen.

M# So oder so, die zwei Berichte blieben bis auf den heutigen Tag erhalten.

Q# In beiden Texten taucht mehrmals ein Wort auf, das bis dahin im Italienischen noch nie gehört worden war.

M# Ein Wort, das die Geretteten von ihren norwegischen Gastgebern übernommen hatten.

Q# Ein Wort, das sich im Folgenden in ganz Italien verbreitete.

M# Ein Geschenk der Fischer von Røst an ihre venezianischen Gäste.

Q# Es ist bis auf den heutigen Tag die gebräuchliche Bezeichnung für einen luftgetrockneten Dorsch.

M# Die Norweger nennen ihn *Stokkfisk*.

Q# Zu deutsch: *Stockfisch*. Auf italienisch:

Beide# *Stoccafisso*.

< *Musik_12 / Abspann* >

Ende